

Tabu von Rudolf Arnheim

Es ist sicher nicht wahr, daß sich Südsee-Insulaner so benehmen, wie sich vor zehn Jahren europäische und amerikanische Filmschauspieler zu benehmen pflegten. Man muß es deshalb Flaherty-Murnaus Südseefilm „Tabu“ verübeln, wenn eine Insulanerin, um Schreck zu markieren, effektiv die Augen aufreißt, die Arme ausbreitet und mit langsamen Ballettschritten zurückweicht, oder wenn ein Jüngling im Schmerz zu einer raffaelischen Dreieckskomposition erstarrt. Henny Porten-Mimik kleidet ein nacktes Noa Noa-Mädchen ebenso schlecht wie einen nackten Papua Zylinder und Stehkragen. Zumal an einzelnen Stellen dieses Films die natürlichen Ausdrucksbewegungen der Südseeleute sehr lebendig festgehalten sind: wenn der Liebhaber sein Mädchen tröstet, indem er ihr streichelnd die Knie, Arme, Augen mit Quellwasser befeuchtet; wenn die jungen Leute mit obszönem Vibrieren der Oberschenkel einen Liebestanz aufführen; wenn der Jäger auf der Klippe, am ganzen Leibe schwingend vor Ungeduld und Jagdlust, den Speer zum Fischstechen hebt.

Die Filmleute, Missionare des Maltheserkreuzes, zeigen den Insulanern, wie es auf einer romantischen Südseeinsel auszusehen hat. Die schönen Berge am Horizont, die schlanken Bogen der Palmenstämme wirken fast wie im Atelier nachgebaut, wenn in diesem echten Milieu die echten Südseeleute ein Hollywood-Tahiti aufführen. Es herrscht ein Überangebot an Blütenzweigen und Kränzen im Haar, so als ob im Paradies zwecks Räumung des Lagers ein Saisonverkauf von Schönheit stattfindet.

Sehr lehrreich, wie sich auch in einen solchen, am andern Ende der Welt spielenden Film die Ideologie der bürgerlichen Filmproduktion einschmuggelt; wie der nackte Wilde den Abendländern ihre Staatsmoral schmackhaft machen muß. Die Insulaner leben sorgenlos glücklich wie die Frackbarone in unsern Gesellschaftsfilmern. Ebenso wie der Generaldirektor im Film gelegentlich einmal stirnrunzelnd ins Telefon spricht, damit der Zuschauer ein Bild vom Geschäftlichen bekomme, so wirft der Insulaner ab und zu malerisch einen Speer, zwecks Lebensunterhalt, und liegt im übrigen mit Blumen im Haar seiner Geliebten ob. Das Wirtschaftliche erscheint nur als dämonisches Motiv: wenn der schleichende chinesische Schankwirt seinen Schuldschein zückt. Die Liebe lehnt sich, damit dramatische Spannung ins Manuskript komme, gegen die Gesetze auf, sei es nun das Tabu der Südseereligion oder das Sakrament der christlichen Ehe, aber hier wie dort siegt in volksbildender Weise das Gesetz, und den Missetäter beißen die Haie.

Als Spielfilm gewertet ist „Tabu“ eine einfallsarme, gedehnte Liebesgeschichte. Als Kulturfilm bietet er weniger, vor allem weniger ungestellt Wahres, als wir heute verlangen. Flahertys „Moana“ war erheblich besser. Man erfährt nicht viel vom Leben der Südseeleute, und manches wirkt verdächtig opernhafte: das Rheintöchteridyll der badenden jungen Mädchen oder das feierliche Zusammentreffen der

beiden Häuptlinge, wo ein Pergament entrollt und eine Botschaft im Karl May-Stil verlesen wird.

Es handelt sich um einen stumm aufgenommenen, nachsynchronisierten Film. Und dazu ist noch eins zu sagen. Seit man beliebige Ton- und Bildstreifen übereinanderkopieren kann, steht es mit der Wahrheitsliebe des Films noch mißlicher als früher. Zur Zeit des stummen Films konnte man nur durch die Auswahl dessen, was man zeigte, lügen. Heute kann man Ton und Bild täuschend zusammenfügen, die gar nicht zusammengehören. René Clair hat neulich, in einem Aufsatz für die Zeitschrift „Plans“, erzählt: „Ich habe einen Operateur erlebt, der in seinen Tonstreifen von der Ankunft eines Staatsmannes zuviel Beifallklatschen und zu wenig Protestgeschrei hineinbekommen hatte und deshalb zwanzig Meter mit einem Kollegen austauschte, der reich an beleidigenden Akklamationen aber arm an Hochrufen war.“ So steht es mit der Authentizität des Tonfilms. In „Tabu“ hat man die Bilder vom Musizieren und Singen der Südseeleute mit einer Musik unterlegt, die teils an Schuhplattler, teils an evangelische Choräle erinnert und mit bayrischen Jodlern untermischt ist. Dies Verfahren, dokumentarische Filme nachträglich mit Tonzusätzen auszustatten, die jedes unbefangene Publikum für echt nimmt, ist ganz außerordentlich gefährlich. Es bringt Verwirrung und Irreführung, wenn wahre Bilder durch falsche Töne unmerklich zu Lügen werden.